

Uwe Hirschfeld

Soziale Arbeit in hegemonietheoretischer Sicht Gramscis Beitrag zur politischen Bildung Sozialer Arbeit.

I

In der wissenschaftlichen Reflexion der Sozialen Arbeit vollzieht sich derzeit ein Umbruch. Mußte man noch vor wenigen Jahren feststellen, daß in den Diskussionsbeiträgen ein deutlicher Trend der Entpolitisierung vorherrschte, zeichnen sich jetzt Ansätze einer eigentümlichen Re-Politisierung ab. Wie es in der praktischen Sozialen Arbeit eine stärkere Orientierung an „Therapie“ gab (als einem Modell – in der Sozialen Arbeit –, das in Richtung der Individualisierung sozialer Probleme wirkt), so bezogen sich Diskussionen in Fachzeitschriften und -gesprächen zunehmend auf das (je unterschiedlich verstandene) „Eigentliche“ der Sozialen Arbeit, wie *die Pädagogik* oder *das Soziale* – dabei absehend von den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen. Politische Forderungen erschöpften sich, so sie überhaupt erhoben wurden, in Vorschlägen zur punktuellen Modifikation sozialpolitischer Rahmenvorgaben. Ab und an wurde noch gegen den Abbau des Sozialstaates argumentiert, für seine Verteidigung, angesichts zunehmender Verarmung, wenn auch mit wenig Hoffnung, für seinen Ausbau plädiert. Doch spätestens mit den leeren öffentlichen Kassen (bei gleichzeitig verschwiegener enormer Steigerung privater Gewinne), mit den neuen Steuerungsmodellen und dem Verständnis der Sozialen Arbeit als „Dienstleistung“ wurde die (betriebswirtschaftliche) Ökonomie als neue Leitorientierung durchgesetzt. Debatten um die gesellschaftliche Funktion, gar die Frage nach der politischen Bedeutung der Sozialen Arbeit für die Sicherung von Herrschaftsverhältnissen, gab es nicht. Im Gegenteil: gerade einstmals politisch links engagierte PraktikerInnen und TheoretikerInnen, die sich eben diesen Themen gestellt hatten, schworen aller „Politisierung“ ab, verketzten „die“ marxistische Orientierung (derer sie sich nun allerdings nur noch als Karikatur zu erinnern vermochten). Sie propagierten nun das unmittelbar „Machbare“ bei deutlichem Verzicht, gesellschaftspolitische Perspektiven zu entwickeln. Dahingehende Überlegungen wurden als unzulässig abgekanzelt.¹

¹ Dazu exemplarisch: Langnickel (1993) – Er gehörte zu den ersten, die im Bereich Sozialer Arbeit auf die Kommunitaristen hinwies und ihre Überlegungen zur Grundlage einer neuen „Politisierung“ machen wollte. Bei ihm wird aber zugleich besonders deutlich, wie diese „Politisierung“ einhergeht mit einem

Diese Situation hatte selbstverständlich ihren Hintergrund. Man braucht nicht einmal die globalen Umbrüche mit dem Zerfall des Staatssozialismus zu bemühen, schon vorher war in der Bundesrepublik deutlich, daß die insbesondere in den 70er und 80er Jahren diskutierten staatstheoretischen und politisch-ökonomischen Theorien² nicht genügend, die sozialen Veränderungen und die Probleme und Aufgaben einer darauf bezogenen Sozialen Arbeit ausreichend zu reflektieren. Reduktionistische Tendenzen und insbesondere ihre Befangenheit in einem, dem historischen Entstehungskontext durchaus entsprechenden, „Normalisierungsdiskurs“³ verhinderten eine theoretisch wie politisch produktive Auseinandersetzung mit den Umbrüchen gegen Ende der fordistischen Regulationsweise.

Auch auf der Ebene praktischen Handelns hatte die „gewerkschaftliche Orientierung“ engagierter SozialarbeiterInnen ihre Perspektiven verloren. Die abstrakte Gemeinsamkeit der Lohnarbeiterexistenz von „Professionellen“ und „KlientInnen“ war zu schwach, die tatsächliche Asymmetrie des Verhältnisses zu überdecken und eine politische Kraft zu erzeugen, die sich als veränderungspotent hätte erweisen könnte. Dagegen ist die der Sozialen Arbeit strukturell innewohnende Tendenz der Konzentration auf „das Soziale“, insbesondere die Beziehung von SozialarbeiterInnen/KlientInnen (siehe Bader 1987, 51ff), bis heute stark.⁴ Weil der Sozialen Arbeit die politischen Handlungsmöglichkeiten fehlen, die zur Bearbeitung sozialer Probleme notwendig sind, konzentrieren sich die SozialarbeiterInnen auf die Gestaltung der unmittelbaren Beziehung. Da diese aber nicht gelingen kann, solange nicht die gesellschaftlichen Ursachen thematisiert und politisch handelnd einbezogen werden, ist der Kontakt zwischen „KlientInnen“ und SozialarbeiterInnen

völligen Verzicht auf gründliche politische Analyse und Theorie. Alles was nicht unmittelbar politisch umsetzbar erscheint, d.h. nicht mit den herrschenden politischen Konzeptionen kompatibel ist, unterliegt bei ihm einem Denkverbot (vgl. Hirschfeld 1998c).

² Hier sei beispielsweise an die Ansätze von Blanke/Sachße und Danckwerts erinnert; zu einer aktuellen kritischen Würdigung der Studie „Grundriß einer Soziologie sozialer Arbeit und Erziehung“ von Danckwerts (1978) siehe Hirschfeld 1998b.

³ Dies meint vor allem eine am „Normalarbeitsverhältnis“ orientierte Lebensweise: der Mann geht arbeiten und verdient genug, um die Familie zu ernähren, die Mutter führt den Haushalt und erzieht die Kinder; am Samstag und Sonntag hat Papi frei, ein gemeinsamer Jahresurlaub ist finanziell möglich – man lebt angepaßt und unauffällig. Vielfältige gesellschaftliche Einrichtungen erwarten diese Lebensweise und unterstützen sie: vom Zeitschema des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, den Ladenöffnungszeiten bis hin zu parteipolitischen Programmen. Hier ist nicht der Raum zu diskutieren, wie hoch der Realitätsgehalt dieser Vorstellung war. Unbestreitbar zumindest ist, daß sie Realität geschaffen hat.

⁴ In einer früheren Publikation findet sich der Mechanismus pointierter dargestellt: Bader 1984.

immer wieder gefährdet und verlangt daher noch intensivere Pflege – welche wiederum nicht zu den erwünschten Ergebnissen zu führen vermag. Reaktionen auf diesen Teufelskreis sind Zweifel an den eigenen kommunikativen Kompetenzen der SozialarbeiterInnen bzw. am „guten Willen“ der von Sozialer Arbeit Betroffenen. Da nur die intellektuelle Durchdringung der Problematik Chancen eröffnet, dem *circulus vitiosus* zu entgehen (und gegebenenfalls auch andere Handlungskonzepte zu entwickeln), Theorie aber aus verschiedenen Gründen (u.a. wohl auch wegen der erwähnten eingeschränkten Erklärungskraft!) von vielen praktizierenden SozialarbeiterInnen eher skeptisch oder gar ablehnend betrachtet wird, gerieten burn-out-Syndrome in den Vordergrund, wurden Therapien, therapieorientierte Fortbildungen und privatisierende Rückzüge zu signifikanten Formen der Entpolitisierung Sozialer Arbeit.

Hier scheint sich nun erfreulicherweise eine Kehrtwende anzubahnen. Rauschenbach entdeckt politische Auseinandersetzungen um „eine neue Kultur des Sozialen“, die dem „Unbehagen über die Schattenseiten einer Kultur der ‚Zweiten Moderne‘“ entspringen (1997, 477) – eine Reaktion auf den neoliberalen Abbau des Sozialstaates: „Weniger das Dulden und die resignierende Hinnahme sozialer Zugeständnisse auf dem Weg weiterer Gewinnmaximierung wäre ... die neue Rolle des Sozialen, sondern die aktiv gestaltende *Rolle als Sinnstifter, gemeinwohlorientiertes Betätigungsfeld, sozialer Integrationsfaktor* und *zusätzlicher Arbeitsmarkt* mit lokaler Standortstabilität in einer individualisierten Risikogesellschaft.“ (Rauschenbach 1997, 481; Ausl. & Hervorh. UH)

In diese Richtung argumentieren mittlerweile viele Beiträge.⁵ Eine neue Konjunktur der Diskussion des Politischen der Sozialen Arbeit, vielleicht sogar „politische Soziale Arbeit“ (vgl. Salustowicz 1998) scheint angesagt. Doch fällt in den Texten auf, daß sie sich zwar auf Soziale Arbeit in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen beziehen, ja manchmal geradezu epochale Veränderungen anvisieren, ihre eigentliche *politische* Analyse und Argumentation aber eher schwach, mehr von Wünschen, als von erkannten gesellschaftlichen Widersprüchen als Beweggründen geprägt ist. Im Vordergrund stehen oftmals Appelle, beispielsweise an bürgerschaftliches Engagement (Wendt 1998), und die *Politik der Sozialarbeit* wird – hoffnungsfroh – „in einem normativen Sinne, wie man Politik machen kann und soll“ (Salustowicz 1998, 122) aufgefaßt.

Es ist zwar (gegenüber nihilistischer Gleichgültigkeit oder resignativem Politikverzicht) ein Fortschritt, wenn Politik mit normativen und moralischen Begründungen konfrontiert wird⁶, zweifelhaft indes ist der Erfolg dieses Impetus, wenn die Normensetzer Akteure gewinnen wol-

⁵ Wenn auch einige etwas skeptischer sind; siehe z.B. Bauer 1997, besonders 33ff.

⁶ Zur moralischen Dürftigkeit des Neoliberalismus siehe z.B. Saña 1998.

len, indem sie ihnen Normen überstülpen, was sich dann als ein Passivierungsdispositiv erweisen kann und wenn die Normvorgaben *nicht* mit einer Gesellschaftsanalyse einhergehen, die in der Lage ist, Begründungen aus dem Reich des Erstrebenswerten, moralisch für gut Erachteten, in den Bereich des real möglichen Handelns zu verlegen, zumindest beide Sphären miteinander zu vermitteln.

In den erwähnten Beispielen, aber auch in anderen Beiträgen, sind vor allem zwei, sich manchmal auch überschneidende, theoretische Ansätze auszumachen, die dies leisten sollen. Zum einen das Konzept der „Zivilgesellschaft“, wie es u.a. im Kontext der Diskussionen osteuropäischer, insbesondere polnischer Dissidenten entwickelt wurde und in der hiesigen Diskussion beispielsweise prominent von Rödel/Frankenberg/Dubiel (1988) vertreten wird. Zum anderen spielt die Rezeption der „kommunitaristischen Diskussionen“, der Versuch, sich auf (nationale/lokale) Wertegemeinschaften als Gesellschaftsgrundlage zu beziehen, eine zentrale Rolle. An beiden Theorieansätzen ist bereits vielfältig und gründlich Kritik geübt worden, die hier nicht in ihrer Breite wiederholt werden kann. Fehlt den Kommunitaristen vor allem „eine systematische Analyse der Kapitalakkumulation und praxisbezogene politische Strategien, wie die Ursachen und Auswirkungen der kapitalistischen Krise bekämpft werden können“ (Peter 1998, 54)⁷, so handelt es sich bei dem erwähnten Konzept der „Zivilgesellschaft“ um die Beschreibung (oder gar Konstruktion) eines gesellschaftlichen Bereiches, der relativ unabhängig, oftmals sogar im Gegensatz⁸ zu den Praxen von Politik und Ökonomie gedacht wird.⁹

⁷ Peter ist – auf knappem Raum – die m.W. erste sachlich *politische* Darstellung und Kritik der kommunitaristischen Diskussion gelungen. Ihm geht es erfreulicherweise nicht um die übliche Einordnung kommunitaristischer Thesen in „Richtig“ oder „Falsch“ anhand „philosophischer Grundfragen“, sondern um *die Ermöglichung praktischer Anschlüsse* für linke Politik, was u.a. Selbstkritik voraussetzt; ein Beispiel: „Die Schwierigkeiten der Linken, den Kommunitarismus politisch einzuschätzen, liegen nicht nur an dessen Heterogenität, sondern mehr noch daran, daß die Linke selbst, zumal in Deutschland, gegenüber den existierenden Formen politischer Demokratie eine ambivalente Haltung einnimmt.“ (Peter 1998, 52).

⁸ Wolf-Dieter Narr (1994, 589) titelte sarkastisch – aber zutreffend: „Zivilgesellschaft – Schlagsahne mit normativen Mandelsplittern“.

⁹ Hier ist schon knapp der Unterschied zum gramscianischen Ansatz zu benennen: hegemonietheoretisch wird Zivilgesellschaft nicht substantiell sondern analytisch konzipiert – als ein spezifischer Modus der *Verbindung* von „Politik“ (Staat i.e.S) und „Ökonomie“. „Gramscis Konzept der Zivilgesellschaft ist“, wie Jehle (1994, 515) zutreffend feststellt, „nicht kongruent mit der Trennung von Zwang/Gewalt einerseits, Konsens und Kommunikation andererseits“, wie sie beispielsweise von Rödel/Frankenberg/Dubiel (1988) vorgenommen wird.

II

Wenn nun hier eine Orientierung am hegemonietheoretischen Ansatz Gramscis für eine *politische Bildung Sozialer Arbeit* empfohlen wird, so zielt dies auf ein Doppeltes: zum einen soll es um die Entwicklung einer *politischen Analyse und Begründung Sozialer Arbeit* gehen, um eine Soziale Arbeit, die sich selbst auch als eine politische versteht; zum zweiten geht es darum, den bewußt gemachten politischen Bestand auch bewußt zu gestalten, was heißt, *politische Bildung* als integralen Bestandteil Sozialer Arbeit *gezielt* zu betreiben. Dem hegemonietheoretischen Ansatz kommt hierbei insbesondere die Leistung zu, beide Bereiche, politische Analyse und Theorie sowie sozialarbeiterische Praxis und politische Bildung zusammenhängend zu begreifen. Mit diesem „praktisch-kritischen“¹⁰ Ansatz werden das politische Verständnis Sozialer Arbeit als ein „kritisch-materialistisches“ begründet¹¹ und individuelle und kollektive Bildungsprozesse als Momente *gesellschaftlicher Selbstveränderung* verstanden.

Es erscheint an dieser Stelle angebracht, die hegemonietheoretischen Überlegungen Gramscis zumindest ansatzweise zu skizzieren. Dabei ist zu bedenken, daß Gramsci *kein Handbuch* der Hegemonietheorie¹² hinterlassen hat, sondern – immer wieder überarbeitete – *Notizen*, Fragmente die nicht für die Veröffentlichung bestimmt waren, vielmehr vorrangig der Selbstverständigung dienten. Seinen Aufzeichnungen sind daher keine abgeschlossenen Theorie-Rezepte zu entnehmen. Vielmehr bieten seine Überlegungen zu einem als „Philosophie der Praxis“ neu konzi-

¹⁰ Zum Begriff „praktisch-kritisch“ (in den Feuerbach-Thesen von Marx) siehe Labica 1998, 29ff. Zugleich soll die Anmerkung den Hinweis von Jehle betonen, daß für „Gramscis Projekt einer Erneuerung des Marxismus mit Namen ‘Philosophie der Praxis’ ... die Feuerbachthesen ungleich wichtiger [sind] als das Basis-Überbau-Schema“ (Jehle 1994, 517; Einf. UH).

¹¹ Damit soll sowohl der Anschluß an die früheren „polit-ökonomischen“ Ansätze benannt werden, die – wenn auch mitunter reduktionistisch – der Frage nachgingen, was Soziale Arbeit für die materielle Reproduktion der Gesellschaft leistet. Zugleich möchte dem Mißverständnis vorgebeugt werden, der hegemonietheoretische Zugriff beschränke sich auf eine ausschließliche Beschäftigung mit den „geistigen Dingen“ ideologisch-politischer „Überbauten“.

¹² Noch immer gilt Gramscis Feststellung über den unabgeschlossenen Charakter marxistischer Theorie, die er im Kontext seiner Kritik an Bucharin formulierte: „Wenn eine bestimmte Lehre dieses ‘klassische’ Entwicklungsstadium noch nicht erreicht hat, scheitert jeder Versuch, sie in Lehrbuchform zu bringen, ihre logische Systematisierung ist bloß scheinbar: es wird sich statt dessen, wie beim Lehrbuch, um eine mechanische Aneinanderreihung von Elementen handeln, die disparat sind oder unvermeidlich unabhängig voneinander und ohne wechselseitigen Zusammenhang bleiben. ... Aber man meint, Wissenschaft müsse unter allen Umständen ‘System’ bedeuten, und daher werden irgendwelche Systeme konstruiert, die vom System nur das mechanische Äußere haben.“ (Gramsci *Gef* 4, H. 7, §29, 883; Ausl. UH)

pierten Marxismus produktive Anstöße, die konkrete Untersuchung der eigenen Verhältnisse selbst voranzutreiben: „die *Gefängnishefte* bleiben ein quälendes Dokument, nicht weil sie fertige Erklärungen liefern, sondern weil sie schwierige und unerledigte Fragen aufwerfen und ein Gegengift gegen Selbstzufriedenheit sind“ (Buttigieg 1994, 554).

Ausgangspunkt der Überlegungen Gramscis war die Frage nach den Gründen für das Ausbleiben der Revolution in den hochentwickelten westeuropäischen Staaten. Selbst ökonomische Krisen schienen die Reproduktion der bürgerlichen Gesellschaft nicht ernsthaft gefährden zu können. In Erweiterung der traditionellen marxistischen Staatsvorstellung sieht Gramsci neben der gewaltförmigen Herrschaftssicherung (dem Staat im engeren Sinne) vielfältige Formen, in denen die Zustimmung der Subalternen zur Führung der Gesellschaft durch die herrschenden Gruppen organisiert wird.¹³ Entgegen simplen Manipulations- und Verschwörungstheorien geht er davon aus, daß dieser hergestellte Konsens auf der tatsächlichen *Führungsfähigkeit* der Herrschenden beruht, daß sich die Subalternen selbst davon Vorteile versprechen, zumindest keine Alternative sehen oder zu artikulieren vermögen, bzw. ihre Entwürfe mit politisch-ideologischer Kompromißbildung integriert werden können.

Für die hegemoniale Herrschaft gibt es keinen exklusiven Ort. Hegemonie zieht sich netzartig und umfassend durch die Gesellschaft: Massenmedien produzieren sie wie Schulen, Kirchen und Kleingartenvereine, Straßennamen und Architektur gehören ebenso dazu, wie philosophische Diskussionen, Reiseveranstalter, Nobelpreise, parlamentarische Debatten, Stammtische, Bundeswehreinmärsche, wissenschaftliche Publikationen und Investitionsentscheidungen von Unternehmen, Castortransporte und Bratwurst-Buden, Werbung, die Organisation der medizinischen Versorgung und die Pläne der Weltraumfahrt, Aktienkurse, Fußball, Arbeitslosigkeit und das Internet.¹⁴ All dies, und die Liste könnte nahezu endlos verlängert werden, macht bei Gramsci die Zivilgesell-

¹³ „Vorläufig lassen sich zwei große superstrukturelle ‘Ebenen’ festlegen – diejenige, die man die Ebene der ‘Zivilgesellschaft’ nennen kann, d.h. des Ensembles der gemeinhin ‘privat’ genannten Organismen, und diejenige der ‘politischen Gesellschaft oder des Staates’ –, die der Funktion der ‘Hegemonie’, welche die herrschende Gruppe in der gesamten Gesellschaft ausübt, und der Funktion der ‘direkten Herrschaft’ oder des Kommandos, die sich im Staat und in der ‘formellen’ Regierung ausdrückt, entsprechen.“ (Gramsci Gef. 7, H. 12, §1, S. 1502) Zutreffend verwendet Gramsci daher auch die Formel: „Staat = politische Gesellschaft + Zivilgesellschaft, das heißt Hegemonie, gepanzert mit Zwang“ (Gramsci Gef. 4, H. 6, §88, S. 783).

¹⁴ „Die Presse ist der dynamischste Teil dieser ideologischen Struktur, aber nicht der einzige: all das, was die öffentliche Meinung direkt oder indirekt beeinflusst oder beeinflussen kann, gehört zu ihr: die Bibliotheken, die Schulen, die Zirkel und Clubs unterschiedlicher Art, bis hin zur Architektur, zur Anlage der Straßen und zu den Namen derselben.“ (Gramsci Gef. 2, H. 3, §49, 374)

schaft aus, die kein gesellschaftlicher Bereich, der *substantiell* von anderen, etwa „Politik“ und „Ökonomie“ geschieden werden kann. Im Gegenteil: im gramscianischen Verständnis dient das Konzept der Zivilgesellschaft nur als analytisch trennender Zugriff, um die Spezifika hegemonialer Herrschaft in der *realen Einheit* von „Ökonomie“ und „Politik“ zu erfassen.¹⁵ Es geht also um die Ermittlung des Funktionszusammenhanges von Hegemonie, nicht um die Isolierung eines (vermeintlich) „herrschaftsfreien“ Raumes. Gerade die Bereiche, in denen Herrschaft *nicht gewaltförmig* erkennbar ist, sollen ja kritisch danach befragt werden, wie sie die Reproduktion von Klassenverhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft stützen.

Daß „das Private das Politische sei“ – diese Problematik muß also nicht nur durchbuchstabiert werden, sondern ist (als substantiierende Unterscheidung) hegemonietheoretisch aufgehoben. „Wenn Gramsci also wiederholt von den ‚sogenannten privaten Organisationen‘ der Zivilgesellschaft spricht (...), dann geht es gerade darum, ausgehend von den alten Begriffen den Sinn für die neue Problematik zu schärfen. Im Horizont der Hegemoniefrage ist ‚das Private‘ nicht mehr einfach das ‚dem Öffentlichen‘ Entgegengesetzte.“ (Jehle 1994, 519; Ausl. UH)

Dem Alltagsverstand kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da er „den Ansatzpunkt für jede politische Bewegung [bildet] und daher genau zu analysieren“ ist (PIT 1979, 65; Einf. UH).¹⁶ Die Kämpfe um den Alltagsverstand und damit auch um die Hegemonie (die aber nicht auf den Alltagsverstand reduzierbar ist) werden von Intellektuellen geführt. Sie sind es, die den „spontanen Konsens“ der großen Masse der Bevölkerung organisieren, aber auch möglicherweise Verweigerung, Widerstand und alternative Konzepte. Diese Funktion kommt keinesfalls nur „Akademikern“, Schriftstellern oder Philosophen zu. Intellektuelle im Sinne von Homogenität und Bewußtheit „organisierend und verbind-

¹⁵ Was denn beispielsweise „Ökonomie“ ist, ist selbst Gegenstand hegemonialer Kämpfe. Ebenso vollzieht „Ökonomie“ auch nicht nur den Stoffwechsel mit der Natur, sondern produziert zugleich Bedeutungen, Strategien, Weltanschauungen – wie diese zuvor auch schon in die Antizipation des ökonomischen Vorgangs eingeflossen sind. Kurz: es gibt nicht nur keinen exklusiven Ort der Hegemonie, es gibt auch absolut nichts außerhalb.

¹⁶ Wenn Gramsci in seiner Kritik des „Gemeinverständlichen Lehrbuchs der marxistischen Soziologie“ (Bucharins „Theorie des Historischen Materialismus“) darauf hinweist, daß „von der Kritik des Alltagsverstands auszugehen“ ist, dann will er das auch als eine „methodologische Bemerkung verstanden“ wissen (Gramsci Gef 6, H. 11, §13, 1395), die nicht nur im „Schulzimmer“ ihre Geltung hat. Vielmehr ist dieser Ansatz in Gramscis Verständnis der Ausgangspunkt des Marxismus überhaupt: „Eine Philosophie der Praxis kann anfänglich nicht anders als in polemischer und kritischer Einstellung auftreten, als Aufhebung der vorhergehenden Denkweise und des konkreten bestehenden Denkens (oder der bestehenden kulturellen Welt). Mithin vor allem als Kritik des ‚Alltagsverstandes‘“ (Gramsci Gef 6, H. 11, §12, Anm. III, 1382).

dend“ (Gramsci *Gef.* 7, H. 12, §1, 1502), sind *auch* Polizisten, gewerkschaftliche Vertrauensleute, StudentInnenvertreter, Fußballstars und – SozialarbeiterInnen.

Eine, salopp ausgedrückt, „gelungene Mischung“ von Zwang und moralischer Führung, von ökonomischer Struktur, politischer Machtverteilung, allgemeiner (i. S. von: konsensfähiger) Ideologie¹⁷, von Einbindung wie Ausgrenzung subalternen Gruppen in die gesamtgesellschaftliche Reproduktion unter der Leitung einer oder mehrerer Klassen, bildet den *geschichtlichen Block*.¹⁸ Eine Konstellation, die in ihren Prozessen relative Stabilität gewährt. Im geschichtlichen Block bilden die verschiedenen gesellschaftlichen Praxen eine organische Einheit, die weder chronologisch noch räumlich trennbar ist; jede Unterscheidung ist nur eine analytische.

Die Tiefe und Stärke eines geschichtlichen Blocks läßt sich auch und gerade daran erkennen, wie scheinbar unumstrittene Begriffe definiert sind. Die Definitionen von Merkmalen des Objektiven, Wahren, Allgemeinen, Guten, Schönen, aber auch von Hilfe, Fürsorge, Gesundheit, Jugend und Alter etc. sind – umstrittene – Machtfragen. „Die in der gesellschaftlichen Form der Wissenschaft konstituierte ‚objektive Wirklichkeit‘ ist demnach die Wirklichkeit der herrschenden Klassen, also ein hegemonialer Effekt, den die Kräfteverhältnisse im historischen Block produzieren. Wissenschaft selbst kann als eine historisch spezifische Form der Koordination von Konsens und Dissens über das aufgefaßt werden, was unter den Bedingungen eines bürgerlich dominierten ‚Gleichgewichts der gesellschaftlichen Verhältnisse‘ von allen als Wirklichkeit angesehen und anerkannt wird.“ (Demirovic 1989, S. 84f) Erscheinen die Begriffe unumstritten und unumstößlich, zeugt das von einer sehr weitgehenden Durchsetzung der mit ihnen gedachten gesellschaftlichen Konzeptionen.

III

Die sich abzeichnende Re-Politisierung Sozialer Arbeit ist auf dem Hintergrund der Veränderungen ihrer gesellschaftspolitischen Aufgaben zu sehen. Diese sind besonders deutlich am Wechsel der handlungsorientierenden Konzepte auszumachen. War die praktische Soziale Arbeit über Jahrzehnte als eine „Politik der passiven und aktiven Proletarisierung“ (Lehnhardt/Offe 1977) zu verstehen und davon gekennzeichnet, „Auf-

¹⁷ Der Ideologiebegriff (wie auch der Begriff der Kultur) werden hier im Sinne Haugs (1993) als Differenzierungen der hegemonialen Vergesellschaftung gebraucht.

¹⁸ Da die in der Einleitung zu Gramsci *Gef* 6 vorgetragenen Argumente für eine Übersetzung des „blocco storico“ als *geschichtlichen Blocks* (im Unterschied zur traditionellen Übersetzung als *historischen Blocks*) überzeugend sind, verwende ich hier die neue Übersetzung (vgl. Haug 1994, 1214).

fällige“ zu integrieren, in diesem Sinne also Normalisierung betreibend, so wurde sie akademisch genau dafür aus der Perspektive der subjekt- und lebensweltorientierten Ansätze kritisiert. Integration und Anpassung als sozialarbeiterische Aufgaben wurden von Konzepten, die den „KlientInnen“ Eigensinn zugestanden und sich die Vertretung selbstbestimmter Lebensvorstellungen vornahmen, in Frage gestellt. Man muß sich noch einmal vergegenwärtigen, daß diese Ansätze, die heute im fachlichen Diskurs unbestritten dominierend sind, damals, im Kontext der traditionellen praktischen Sozialen Arbeit, minoritäre Positionen darstellten.¹⁹

Es ist kaum anzunehmen, daß sich in den Diskussionen *nur* die vernünftigeren Argumente durchgesetzt haben, daß die traditionellen Positionen *allein* aus besserer Einsicht geräumt wurden. Vielmehr ist die Durchsetzung der subjekt- und lebensweltorientierten Ansätze im Zusammenhang mit den sozio-ökonomischen Veränderungen der letzten 20 Jahre zu sehen. So wie das Normalarbeitsverhältnis an Bedeutung verloren hat²⁰, wurde auch eine Soziale Arbeit fragwürdig, die allein auf dieses Modell orientierte.²¹

Zunächst traten ergänzend, flankierend und zunehmend auch alternativ zu den auf Anpassung und Normalisierung gerichteten sozialarbeiterischen Maßnahmen, die subjekt- und lebensweltorientierte Zielsetzungen. Dabei handelte es sich keineswegs nur um einzelne, abweichende Projekte sozialer Arbeit, die es, sozusagen als Fundus, schon länger gegeben hatte, sondern um mächtige – wenn auch umkämpfte – politische Tendenzen.²²

Zum sozialpädagogischen Handlungsfeld gehört inzwischen beispielsweise die Aufgabe, bei den Betroffenen Akzeptanz für ihre *Ausgliederung* aus dem über Lohnarbeit vermittelten Reproduktionszusammenhang herzustellen – und zwar für die *endgültige*, nicht die vorübergehende Ausgliederung. Und davon betroffen sind nicht allein einzelne Individuen (auch das gab es früher schon), sondern *ganze Gruppen*, beispiels-

¹⁹ Was im übrigen auch Positionen traditioneller „linker“ Sozialer Arbeit meint, die – zugespitzt formuliert – davon ausgingen, daß „die Deklassierten“, „das Lumpenproletariat“ zunächst in die geordneten Verhältnisse der Arbeiterklasse integriert werden müßten, um sich dann, dem „produktiven Menschenbild“ und der „proletarischen Kampfkultur“ angepaßt, am Klassenkampf zu beteiligen.

²⁰ Siehe dazu beispielsweise die Studie von Matthies 1994, 24ff.

²¹ Erstmals theoretisch anspruchsvoll von Schaarschuch (1990) herausgearbeitet.

²² Für den Bereich der Jugend notiert Kunstreich: „Stellt man die Verabschiedung dieses Gesetzes [des KJHG] darüber hinaus in den Zusammenhang mit dem von eher sozialdemokratisch orientierten Reformern verfaßten 8. Jugendbericht, ... so entsteht das Bild eines umfassenden gesellschaftlichen Konsenses, der Abschied vom alten, auf Homogenisierung der Lebenslagen gerichteten Modell signalisiert und sich weitgehend ‘postfordistischen’ Vorstellungen von heterogenen Lebenslagen nähert.“ (Kunstreich 1998, 395; Einf. & Ausl. UH)

weise im Jugendbereich. Mit ihnen wird (pädagogisch gestützt), das Leben in dauernder „Armut“²³ trainiert. Gesellschaftspolitisches, deutlich über ein enges Verständnis von Sozial- und Wirtschaftspolitik hinausweisendes Ziel ist es, diese Gruppen langfristig vom Arbeitsmarkt zu entfernen. In diesem Zusammenhang sei auf die Diskussionen um den 2. und 3. Arbeitsmarkt verwiesen.²⁴

Tritt an die Stelle der weiteren Ausdehnung und Homogenisierung der Lohnarbeiterschaft im Rahmen des ehemaligen fordistisch geprägten Normalarbeitsverhältnisses eine neue Tendenz der vielfältigen gesellschaftlichen Spaltungen, kommt es zu einer grundlegenden Änderung der gesellschaftsreproduktiven Ausrichtung Sozialer Arbeit. Nicht mehr die systematische Anpassung ist die vorrangige Orientierung, sondern das Ausbalancieren der verschiedenen Teilgesellschaften, um Gefährdungen des ganzen Systems zu verhindern. Es ist also „nicht mehr das Ziel der Regulation, ein ganz bestimmtes Normalitätskonzept durchzusetzen, sondern der Sozialpolitik *kommt die Aufgabe der Regulation einer gespaltenen Gesellschaft* zu.“ (Schaarschuch 1995, 78; Hervorhebung teilw. entf. UH)²⁵

Hier ist daran zu erinnern, daß – entgegen dem augenscheinlichen (naiven) Eindruck – die Adressaten Sozialer Arbeit mitnichten die „KlientInnen“, die „Randgruppen“ oder die „sozialen Probleme“ sind, sondern, wie Kunstreich/Peters (1988) herausgearbeitet haben, die ökonomischen und politischen *Machtgruppen*, die zum Teil überaus gegensätzliche Interessen an spezifischen gesellschaftlichen Reproduktionsmodalitäten haben, die, in Soziale Arbeit übersetzt und – immer wieder umstritten

²³ Der Begriff „Armut“ bedarf einer Diskussion und veränderter Definition: die als Deklassierung und Verelendung bestimmte Armut scheint um eine – zumindest teilweise – strukturell anders geartete Armut „ergänzt“ werden zu müssen. Als Beispiel sollen hier nur Bereiche der „Scheinselbständigkeit“ genannt werden, also neue „Unternehmer“, die z.T. die selbe Tätigkeit ausüben wie zuvor als Lohnarbeiter (z.B. Fernfahrer), denen aber nun die Produktionsmittel (z.B. LKW) formal gehören (tatsächlich gehören sie zumeist noch der Bank, da sie mit hoher Verschuldung gekauft sind) und die sich nun in Selbstaussbeutung, oftmals ohne jede soziale Sicherheit, reproduzieren müssen.

²⁴ Die dabei entstehenden Lebensverhältnisse stehen, auf der Ebene theoretischer Erörterung, nicht von ungefähr im Zusammenhang mit Fragen der Neubestimmung dessen, was in dieser Gesellschaft Ökonomie und „Arbeit“ heißt. Subsistenzwirtschaft, Eigenarbeit, Schattenwirtschaft, aber auch Bereiche der (organisierten) Kriminalität sind u.a. in diesem Kontext in den Blick zu nehmen.

²⁵ „Wie aus ökologischer Perspektive die Unterscheidung zwischen Kraut und Unkraut hinfällig ist, geht es nicht mehr darum, einer allgemein verbindlichen Normativität zur Geltung zu verhelfen, sondern jede soziale Gruppe in ihrem ‘So-Sein’ zu akzeptieren und lediglich die Übergänge zwischen unterschiedlichen sozialen Räumen und Zielen moderierend und flexibel in einer Weise zu gestalten, daß keine Gefährdung des Gesamtsystems zu befürchten ist.“ (Kunstreich 1996, 67)

und wechselnd – praktisch definiert werden. Soziale Arbeit ist in diesem Verständnis als ein *hegemonialer Kampfplatz* der verschiedenen Klassen und Klassenfraktionen, aber auch dazu querliegender politisch-ideologischer Gruppierungen zu sehen, in dem die sozialpädagogischen Akteure Gruppen und Projekte artikulieren, die selbst *außerhalb der Sozialen Arbeit* liegen.

Soziale Arbeit wird zu einem *zentralen* Instrument gesellschaftspolitischen Handelns, das sich des Alltagsverständes der „KlientInnen“ in spezifischer Weise *bedient*. Soziale Arbeit organisiert das Einverständnis mit der bürgerlichen Herrschaft, indem sie den Betroffenen Eigensinn und Selbstbestimmung (auf materiell niedrigem Niveau) zugesteht. Oder, in einer akzentverschiebenden Formulierung: Soziale Arbeit versucht den Ausgliederten Erklärungsmuster anzubieten, die es ermöglichen sollen, den Ausschluß als Ausstieg, die Fremdverfügung als eigene Entscheidung, die vollständige Abhängigkeit als Autonomie zu interpretieren.²⁶ Dies kann sie nur dann erfolgreich, wenn sie dabei entscheidende Momente des Alltagsverständes der „KlientInnen“ aufgreift.²⁷

IV

Der sich postfordistisch abzeichnende Aufgabenwandel ist aber mit der gesellschaftlichen „Verinselung“ einzelner Kulturen (vgl. auch Hirsch 1994, 15) und dem damit verbundenen „Sozialmanagement der Spaltung“ (Schaarschuch) allein noch nicht ausreichend erfaßt. Die Veränderungen im Produktionsbereich, die darauf hinauslaufen, daß an die Subjekthaftigkeit der ArbeiterInnen, an ihre Bereitschaft zu kreativem, für die Produktion engagierten und zugleich den Gesamtzweck des produktiven Arrangements nicht in Frage stellenden Handeln ungleich höhere Ansprüche gestellt werden, bedingen die Herausbildung von (kultur-) und sozialarbeiterischen Maßnahmen in den Betrieben. Die Abhängigkeit des neuen Produktionsmodells von der Subjektivität der Arbeitskraft, von ihrer Bereitschaft, sich vollständig in den Dienst des Unternehmens zu stellen, verlangt nach einer „Sicherung“ der emotionalen

²⁶ Konnte man früher die Soziale Arbeit mit der Metapher einer *Reparaturwerkstatt* für die vom Kapitalismus Beschädigten skizzieren, die sie, nach erfolgter Instandsetzung wieder funktionsfähig entließ, so könnte man heute die Metapher der verschiedenen Biotope aus der Ökologie bemühen.

²⁷ Dabei kann es in der Betrachtung keine Romantisierung beispielsweise der (vorgeblich) „alternativen“ Lebensverhältnisse geben. Denn ihr Ausschluß von der Reproduktion durch Lohnarbeit geht in den meisten Fällen mit einer massiven Einschränkung ihrer individuellen und kollektiven gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit einher. Gleichwohl gibt es dabei aber auch, vorsichtig ausgedrückt, subjektiv erlebte Qualitäten, die bei der Entwicklung einer sozialistischen Hegemonie zumindest mit zu bedenken sind.

Beziehungen und Bindungen.²⁸ Daß hier keinerlei mechanische Normierung möglich ist, ist offensichtlich. Der Produktionsapparat ist den Leidenschaften, der Motivation, der Intensität der Arbeitenden faktisch unmittelbar ausgeliefert, wenn sie auch diese Auslieferung als Disziplin leben. Bei der *just in time*-Produktion gibt es keine Puffer für die „Aussetzer“ der lebendigen Arbeit. Dieses Produktionssystem ist hochgradig verwundbar „und zwar auch für aus der Peripherie kommende Krisen“ (Revelli 1997, 35) – und Peripherie kann an dieser Stelle nicht nur bezogen auf zuliefernde Betriebe oder ökonomisch ausgegliederte Regionen verstanden werden, sondern auch in Bezug auf die Persönlichkeitsanteile der Arbeitskräfte, die sich „von außerhalb“ störend im Produktionsprozeß bemerkbar machen, die die ständige Hochleistungsfähigkeit beeinträchtigen. Zielte der Fordismus noch auf den „dressierten Gorilla“ (dessen Gedanken aber frei, zumindest unabhängig waren; vgl. Gramsci Gef 3, H. 4, §52, 533), verlangen entwickelte postfordistische Arbeitsprozesse etwas, was die Religion des Alltagslebens der hochtechnologischen kapitalistischen Produktion „den vollen Einsatz der ganzen Person“ nennt, was aber in kritisch-wissenschaftlicher Betrachtung Bewegungsform eines Widerspruchs zwischen selbstbestimmtem Handeln im Rahmen umfassender Fremdbestimmung ist.²⁹

Gleichzeitig geht die Schere „‘subalterner’ Partizipation zwischen *stimulierten* und *befriedigten* Erwartungen, zwischen propagierter Ideologie der Kreativität und realer Praxis der Subalternität“ (Revelli 1997, 36) weiter auseinander. In der *arbeitsorganisatorischen Rationalisierung* mit dem selbstbestimmten Wechsel von Tätigkeiten (z.B. in den „U-Linien“ bei Toyota oder in kleinen Arbeitsgruppen) ist der Wechsel weiterhin extrem kurzaktiger, zerstückelter und fremdbestimmter Tätigkeiten. Und auch in der Automationsarbeit gibt es weiterhin keinerlei Beteiligung an taktischen Unternehmensentscheidungen, geschweige denn an strategischen. Zusätzlich entfernt sich im neuen transnationalen Unternehmensmodell der Ort strategischer Entscheidung sogar immer weiter vom Raum des realen Arbeitsprozesses. Über das Arbeitsnetz legt sich das Finanznetz, die Orte und Zeiten der Produktion dirigierend, ohne sich je mit ihr zu treffen, nur verbunden über die Abstraktheit des Kapitals (siehe Revelli 1997, 45ff).

²⁸ Revelli sieht das Schwinden „der Logik des Vertrags“ zugunsten einer „Logik des Geschenks“. „Hier sind die interpersonellen Beziehungen nicht formalisierbar, auf ‘Normen’ und Prozeduren zurückführbar. Eben weil sie *personalisiert* sind, können sie keinem Reglement unterworfen. ... Was das Arbeitsverhältnis, das sich im Innern des postfordistischen Produktionsmodells herausbildet, in gewisser Hinsicht wieder in die Nähe des vorkapitalistischen Knechtschaftsverhältnisses rückt“ (Revelli 1997, 32; Ausl. UH).

²⁹ Zu sich abzeichnenden Veränderungen des Sozialcharakters siehe auch Frigga Haug 1997.

Hier Leistungsbereitschaft, Treue und Identifikation der Arbeitskräfte mit dem Unternehmen zu organisieren, wird zu einer ständigen Aufgabe, zu deren Bewältigung sowohl Betriebssportvereine, Feste, Supervisionen, minimale Kapitalbeteiligungen als auch sozialarbeiterische Maßnahmen der individuellen wie kollektiven Beratung, Unterstützung und Begleitung gehören werden.

Während die im Problembereich der vielfältigen Gesellschaftsspaltungen beschriebenen Aufgaben als „öffentliche“ Soziale Arbeit organisiert werden (wobei sich gerade das Subsidiaritätsprinzip als nützliche Regelung erweist, die einzelnen Gruppen mit ihren unterschiedlichen Kulturen zu bedienen), wird der zweite Bereich, als neue Form einer „Betriebssozialarbeit“, wohl direkt oder indirekt in der Regie der Konzerne stehen.

Darüber hinaus sind Angebote, die der individuellen Qualifikation des Sozialcharakters (und damit der Wertsteigerung der Arbeitskraft) dienen können, für die neuen Erfordernisse der hochtechnologischen Produktionsweise strategisch wichtig. Ob sie öffentlich oder privatwirtschaftlich angeboten werden, ist dabei unerheblich: klar aber ist, daß die Kunden für die in Anspruch genommenen Leistungen Sozialer Arbeit werden zahlen müssen – ein sich ja schon seit einiger Zeit im Bildungsbereich abzeichnender Prozeß. (Daß sich damit auch sozial und räumlich unterschiedliche Angebote und Qualitäten entwickeln, ist naheliegend und unterstützt weiter die Tendenzen gesellschaftlicher Spaltungen.)

Diese Hinweise zu grundlegenden Veränderungen von Sozialer Arbeit in den mit der Auflösung des geschichtlichen Blocks des Fordismus verbundenen Umbrüchen bezeichnen unabgeschlossene Tendenzen; es gibt keinen Automatismus ihrer Durchsetzung. Und nicht zuletzt geht es auch um die noch offene politische Gestaltung der Prozesse. Dazu vermag die hegemonietheoretische Analyse beizutragen: die Untersuchung der Sozialen Arbeit darf sich dabei nicht in obigen allgemeinen Aussagen erschöpfen, sondern muß die hegemonialen Konzepte in allen Praxisfeldern konkret untersuchen.

Für die Soziale Arbeit sind dabei mindestens *fünf*, sich teilweise überschneidende *Ebenen* auszumachen, die hier nur stichwortartig genannt werden können:

1. Beteiligung an den umfassenden gesellschaftspolitischen Diskursen (z.B. in der Auseinandersetzung um „Alter“ oder um die Geschlechterverhältnisse),
2. speziellere sozialpolitische Diskussionen (etwa Regelungen in der Jugendhilfe),
3. fachliche und wissenschaftliche Diskurse; Hochschule, Aus- und Fortbildung,
4. Auseinandersetzungen innerhalb der Organisationen Sozialer Arbeit (z.B. über das Verständnis von Diakonie in einer Kirchgemeinde),
5. direkter und indirekter Umgang mit Betroffenen der Sozialen Arbeit.

Das jeweilige Agieren und Argumentieren kann insgesamt oder teilweise widersprüchlich sein (während verbandsoffiziell eine bestimmte Position in der Öffentlichkeit vertreten wird, weicht der streetworker in der sozialarbeiterischen Praxis davon weitgehend ab), regionale Unterschiede sind ebenso zu berücksichtigen, wie zeitliche Differenzen. Die innenarchitektonische Gestaltung eines Sozialamtes (schäbig, eng, dreckig oder nutzerfreundlich) ist ebenso ein Moment der hegemonialen Kämpfe, an denen die Soziale Arbeit beteiligt ist, wie die individuellen Haltungen und Handlungen der konkreten Personen, der SozialarbeiterInnen selbst. Diese an sich schon umfangreichen Untersuchungen blieben aber mechanisch, würden sie nur von einer *hegemonialen Wirkung* der genannten Momente ausgehen und nicht zugleich nach der *Interpretation, Nutzung und/oder Umarbeitung* der ideologischen Angebote³⁰ durch die Betroffenen fragen.³¹

Ein weites Feld für materialreiche Untersuchungen.

V

Auch wenn politische Bildung in der Sozialen Arbeit praktisch (wie theoretisch) in einem engen (Wechsel-)Verhältnis zur „Politik des Sozialen“ stehen muß³², so können doch auch unabhängig von deren Entwicklung einige Prinzipien einer Sozialen Arbeit skizziert werden, die sich ihrer politischen Momente bewußt ist und daher individuelle und kollektive Bildungsprozesse anregt und unterstützt.

Politische Bildung in der Sozialen Arbeit kann *nicht* als Lehrgang, Kurs oder Seminar verstanden werden. Auch wenn es hin und wieder (beispielsweise in der Jugendarbeit) zum Einsatz der gebräuchlichen Methoden der Bildungsarbeit kommen kann, ist dies doch die Ausnahme. Politische Bildung kann nur dann zu einem Umbruch der Sozialen Arbeit und damit zu einer neuen gesellschaftlichen Wirksamkeit der Sozialen führen, wenn die Akteure *der sozialarbeiterischen Praxis* Politische Bildung als eine ihrer Praxis immanente Dimension verstehen. Dies heißt vor allem, zur eigenen Alltagspraxis eine kritisch-forschende Hal-

³⁰ Siehe Willis z.B. 1991.

³¹ Für eine subjekttheoretisch begründete Konzeptentwicklung Politischer Bildung in der Sozialen Arbeit wäre diese Perspektive von zentraler Bedeutung; hier müssen auch die Überlegungen Holzkamps (1993) zum schulischen Lernen (und dem Verhältnis von SchülerInnen und LehrInnen) angemessen rezipiert werden.

³² Da hier nicht der Raum ist, auf mögliche Konzepte demokratischer, sozialistischer Sozialpolitik einzugehen, möchte ich nur auf die Diskussionen zur Entwicklung einer (über Sozialpolitik hinausgehenden) „Politik des Sozialen“ verweisen, wie sie seit Jahren in den „Widersprüchen – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich“ geführt wird (siehe dazu als aktuellen Beitrag: Redaktion Widersprüche 1997).

tung einzunehmen und zu prüfen, ob nicht gerade jene Praxisformen, in denen Soziale Arbeit als ganz und gar „unpolitisch“ erscheint, hegemoniale Praxen sind, Praxen, in denen die Hegemonie des bürgerlichen Blocks befestigt wird. Lange Wartezeiten und fehlende Stühle im Sozialamt von Schnödelstadt vermitteln den Ratsuchenden und AntragstellerInnen etwas über ihre gesellschaftliche Positionierung: sie sind zu viele, sie sind unerwünscht, eure Ansprüche machen uns arm. Daß Soziale Arbeit also immer auch zur politischen Selbstdefinition der von ihr Betroffenen beiträgt, ist die Grundlage weiterer Überlegungen zur Politische Bildung.

Wenn es keine Wahl gibt, politisch zu bilden oder nicht, dann steht die Entscheidung an, ob dies unbemerkt oder weitgehend bewußt und zielgerichtet geschehen soll. So kann die Kaffeemaschine für die BesucherInnen im Sozialamt von Schnödelstadt als punktuelles Signal verstanden werden, den MitarbeiterInnen des Amtes willkommen zu sein.

In der Sozialen Arbeit die Momente Politischer Bildung bewußt zu betreiben, verlangt ein vorrangig ein *Bewußtsein* der SozialarbeiterInnen von ihrer eigenen Position und Funktion. Diese ist strukturell widersprüchlich, weshalb ich sie in Bezug auf die Intellektuellentheorie Gramscis als „fraktionierte Intellektuelle“³³ charakterisieren möchte.

In ihrer Arbeit mit den Gruppen der Klienten/Betroffenen sind SozialarbeiterInnen nur dann effektiv, wenn sie wenigstens punktuell Zusammenhang und Selbstbewußtsein der Gruppen entwickeln und als „berechtigt“ im allgemeinen Kontext veröffentlichen. Dies kann man als Momente sehen, in denen die SozialarbeiterInnen *Aufgaben* eines organischen Intellektuellen der betreffenden Gruppen übernehmen. Deutlich betont werden muß „*Aufgaben* eines organischen Intellektuellen“, da die SozialarbeiterInnen eher assimilierte (teilweise – auch wenn man ein Minimum an innerer Bereitschaft unterstellt – konkret zugewiesene) Intellektuelle dieser Gruppen sind – sieht man mal von den wenigen Fällen ab, in denen ehemalige Betroffene (z.B. Fixer) als professionelle SozialarbeiterInnen in das entsprechende Arbeitsfeld zurückgekehrt sind.³⁴ - Und auch hier trennt der dienstliche Auftrag der hauptamtlich Tätigen sie von den NutzerInnen Sozialer Arbeit, ihre *Wahrnehmung* der Aufgaben eines organischen Intellektuellen ist nur partiell – und damit oftmals auch instrumentalistisch. Würde jemand vollständig – und eben nicht nur punktuell – als organischer Intellektueller der betreffenden Gruppen agieren, würde er nicht nur seine eigene Lohnarbeiterexistenz gefährden

³³ Siehe dazu Hirschfeld 1998a, 199ff.

³⁴ Als im strengen Sinn *organische Intellektuelle* sind wohl nur nicht-professionelle (d.h. hier vorallem: unbezahlte) AktivistInnen des Selbsthilfebereichs zu verstehen. Ihnen käme in der Perspektive radikal demokratischer Sozialer Arbeit eine besondere Aufmerksamkeit zu.

(wofür es durchaus Beispiele gibt), sondern auch nicht mehr „professionell“ im fachlich-distanzierten Verständnis arbeiten

Dies verweist zugleich auf die Bedeutung der wissenschaftlichen Ausbildung, die, trotz des vielleicht großen Engagements einzelner DozentInnen, mit dem heimlichen Lehrplan der (Fach-) Hochschulen die Studierenden doch stark in die Nähe des Selbstverständnisses *traditioneller Intellektueller* rückt, die sich den Argumenten der (von der Praxis isolierten) „Theorie“ und ihrer Geistesgeschichte verpflichtet wissen sollen (siehe Bader 1987, 13ff) – ob und wie „erfolgreich“ Institutionen und Disziplin dabei sind, ist eine andere Frage.³⁵ Zudem hat das Studium für einen großen Teil der SozialarbeitsstudentInnen eine zentrale biographische Bedeutung: für sie bedeuten, gegenüber ihrer familiären Herkunft, Hochschulausbildung und späterer Beruf einen sozialen Aufstieg (vgl. Maier 1995, 48ff).

Vielleicht ist es daher angebracht, SozialarbeiterInnen (in einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive) am ehesten in der Funktion von organischen Intellektuellen einer sozialen Gruppe / eines kulturellen Milieus von *Bildungsaufsteigern* zu sehen, die sich u.a. über ihre Differenz zu den „Abweichenden“/„Gescheiterten“/„Benachteiligten“ definieren, gleichzeitig aber auch die Fragilität ihrer Karriere und ihrer Position ahnen, sich (und andere) als lebende Beweise der sozialen Möglichkeiten, Gefährdungen und Sicherungen in dieser Gesellschaft präsentieren.³⁶ Diese Annahme würde auch mit der Beobachtung korrespondieren, daß die meisten SozialarbeiterInnen – trotz Sozialabbaus, Ökonomisierung der Sozialen Arbeit und Verschlechterung der eigenen Arbeitsbedingungen – heute sehr wohl die grundsätzlichen ideologischen Vorstellungen ihrer staats- und wirtschaftsloyalen Anstellungsträger teilen bzw. diese ihnen vertrauensvoll die Ausarbeitung von Aufträgen überlassen (siehe dazu Brandt 1996, insbes. 165-206).

Die Charakterisierung als „fraktionierte Intellektuelle“, als Intellektuelle, die in sich selbst widersprüchlich sind, unterstellt keine individuelle Unfähigkeit, sondern ergibt sich zwangsläufig aus den vorgegebenen unterschiedlichen Anforderungen, denen sie sonst nicht genügen könnten.³⁷

³⁵ Zum Studium und zu den Perspektiven einer demokratischen Studienreform für den Bereich des Sozialwesens (am Beispiel einer Ev. Fachhochschule für Sozialarbeit in Ostdeutschland) siehe Hirschfeld 1995.

³⁶ In diesen Zusammenhang würde auch die Beobachtung von Nagel (1996, 75ff) gehören, daß sich das Konzept eines sozialarbeiterischen Selbstverständnisses als Dienstleistender im „Krisenmanagement“ aus eigenen, biographischen Erfahrungen speist; siehe auch hierzu Maier 1995, 48ff.

³⁷ Hiermit soll nicht unterstellt werden, alle anderen Intellektuellen wären prinzipiell nicht-widersprüchlich; es ist aber zu sehen, daß SozialarbeiterInnen die Widersprüchlichkeit in ganz besonderer Weise entwickeln müssen, die sie zu-

Auffallend ist, daß die Figur des „fraktionierten Intellektuellen“ in überraschender Weise mit den sozialen Spaltungen, deren „Verinselung“ und den sich daraus ergebenden Aufgaben Sozialer Arbeit korrespondiert: sie verkörpert beispielhaft den für diese Gesellschaft tauglichen Sozialcharakter. Das „Abteilungsdenken“ mit seinen „Grenzschutzfunktionen“ (vgl. Nemitz 1979, 67ff) als einem Kennzeichen des Alltagsverständnisses wird in der Person der SozialarbeiterInnen professionalisiert.³⁸ Es gilt allgemein, daß in der Klassengesellschaft die Individuen „ihre Identität und beschränkte Handlungsfähigkeit durch die Einrichtung voneinander relativ getrennter und gegeneinander verselbständigter Erlebens- und Verarbeitungsformen [stabilisieren]... Den ideologischen Subjekten erlaubt diese Abteilungsstruktur des Erlebens und Verarbeitens eine vielfache Buchführung, die zum widerspruchslosen Einverständnis mit den widersprüchlichen Verhältnissen befähigt“ (Haug 1993, 70; Einf. & Ausl. UH). Die SozialarbeiterInnen sind davon nicht nur selbst als in dieser Gesellschaft Agierende einfach „betroffen“, sie professionalisieren diese Kompetenz – wohlgerne nicht aus „Dummheit“, sondern weil sie darüber den Zugang zu ihren KlientInnen erlangen und, wenn sie deren gesellschaftliche Handlungsfähigkeit entwickeln sollen, dies eine innerhalb der Schranken der bürgerlichen Gesellschaft sein soll.

Die SozialarbeiterInnen vermitteln ihren Klienten die Kompetenz, sich in den gegebenen ideologischen Verhältnissen zu bewegen, in dem sie das „Abteilungsdenken“ stärken, die Fähigkeit fördern, Widersprüche

mindest graduell von anderen, ähnlichen – aber eben nicht identischen – Professionen (z.B. Lehrer, Pfarrer, Journalisten) unterscheidet.

³⁸ Vielleicht erklärt dies auch das, oftmals über die institutionell bedingten Mechanismen „defensiven Lernens“ (Holzkamp 1993, 190ff) hinausgehende studentische „Desinteresse“ an (Zusammenhänge schaffender) Theorie. Es scheint ein deutliches Gespür dafür zu geben, von der vermeintlichen Leichtigkeit eines in der sozialarbeiterischen Praxis unabdingbaren Alltagsverständnisses in die bleiernen Gefilde eines zumeist (a) selbst *nur partiell* erklärenden, oder aber (b) erklärend *und kohärenzstiftenden* theoretischen Wissens zu geraten, das im ersten Fall nur zusätzlichen „Ballast“ bedeutet, oder aber eben (im zweiten, selteren Fall) das eigene Selbstverständnis problematisiert, ohne eine praktische Auflösung der professionellen Anforderungen in ihren Widersprüchlichkeiten bieten zu können. Erst mit der kritischen Überwindung (gleichwohl ohne Aufgabe) der zunächst für die Lernenden konstitutiven ideologischen Denkformen ist eine „Erleichterung“ des Lebens zu erwarten. Ein Gedanke, der in der Entwicklung einer Hochschuldidaktik für das Sozialwesen wohl genauer zu durchdenken wäre. Leider gibt es ohnehin für diesen Bereich nur wenige Arbeiten (außer Bader [1987], der allerdings eher auf Praxisberatung/-reflexion zielt, kann aus kritisch-psychologischer Sicht noch auf Braun/Gekeler/Wetzel [1989] verwiesen werden, die ihre „didaktischen Bausteine“ aber auch nicht systematisch für die Organisation des Studiums auswerten).

auszuhalten, zu ertragen³⁹, gar („schlitzohrig“) zu nutzen. Dabei geht es ihnen um den Umgang mit den Widersprüchen, die sich im Alltag bestimmter Milieus/„Kulturen“ zeigen; bzw. im Verhältnis zu anderen sozialen Gruppierungen. Sie betreiben, so reflektiert es sich im sozialarbeiterischen Selbstverständnis, „Krisenmanagement“ in einem Gesellschaftsprozeß, der nach ihrer Wahrnehmung „in sich selbst, in seiner Normalität durch Krisenhaftigkeit gezeichnet ist“ (Nagel 1996, 80). Daß das Leben mit diesen Widersprüchen gestärkt und trainiert werden kann, setzt aber bei den Betroffenen ein Mindestmaß an Akzeptanz für Brüche und Unterscheidungen voraus. Erscheinen diese legitimiert, gar produktiv, dann sind sie für die Individuen erträglich. Zweierlei scheint dafür nötig: ein (minimales) Selbstbewußtsein und, damit zusammenhängend, eine kollektive Einbindung. Die geteilten Überzeugungen der Gruppe verschaffen im übrigen den Widersprüchen bzw. den Mustern das Umgangs mit ihnen die nötige Legitimation. Daher ist es in der sozialarbeiterischen Praxis zentral, anomische Prozesse zu stoppen und/oder neue Bindungen zu schaffen (Netzwerke usw.).

Ergänzend zur Auseinandersetzung mit der allgemeinen politischen Funktion Sozialer Arbeit in der gegenwärtigen Gesellschaft gehört zur Entwicklung einer Theorie politischer Bildung in der Sozialen Arbeit die konkrete Untersuchung der jeweiligen organisatorischen Rahmenbedingungen, in denen sie agiert. Hier wäre vor allem an die Überlegungen Foucaults zu institutionell verkörperten Machtverhältnissen anzuschließen.⁴⁰

Eine sich politisch verstehende, kritische Soziale Arbeit muß – und kann! – in den Widersprüchen ihrer Aufträge und Bedingungen und der sich daraus mitunter ergebenden Freiräume operieren. Gleichwohl wird sie an Grenzen stoßen. Diese müssen bewußt zur Kenntnis genommen und (auch in der Berufspraxis, mit den von Sozialer Arbeit Betroffenen) öffentlich problematisiert werden. Sie sind als politische Fronten zu begreifen, die zwar in der Sozialen Arbeit zu reflektieren, nicht aber allein dort zu verschieben oder gar zu sprengen sind. Sie verweisen die SozialarbeiterInnen auf das notwendige politische Engagement außerhalb ihrer Arbeits- und Dienstaufgaben. Auch wenn es ihnen damit nicht anders geht als Klempnern, Programmierern, Krankenschwestern und Fachverkäufern, hängt vom politischen Verhalten der (sich kritisch ver-

³⁹ „Aushalten“ und „ertragen“ im Sinne einer Dämpfung der Schmerzen durch „Scheinharmonisierung“ der Widersprüche, nicht im Sinne einer bewußten Bearbeitung, gar Bewältigung oder Gestaltung.

⁴⁰ Siehe dazu auch (insbesondere für den schulischen Kontext) die Foucault-Rezeption Holzkamps (1993, 341ff.) und auch die Bemerkungen zur Machtökonomie „freier“ Lerngruppen (ebd., 522ff.). Man muß hier für die Soziale Arbeit auch noch auf die soziologische Studie zur „Produktion von Fürsorglichkeit“ von Stephan Wolff (1983) hinweisen, die leider viel zu wenig beachtet wird.

stehenden) SozialarbeiterInnen außerhalb ihrer Berufstätigkeit doch ein Großteil ihrer *Glaubwürdigkeit innerhalb* der Sozialen Arbeit ab. Die in der Sozialen Arbeit weit verbreitete Haltung, politisches Engagement auf die Berufspraxis zu beschränken, führt nicht nur bei denen, mit denen man arbeitet und die man zu politischen Aktivitäten anstiften möchte, zu (berechtigten) Zweifeln, es hat auch zur Folge, daß einer Verschlechterung der eigenen Arbeitsbedingungen kaum etwas entgegengesetzt werden kann.

VI

Mit Gramsci kann man lernen, daß es zwar verschiedene Praxisformen des Wissens gibt, darunter die der SozialarbeiterInnen und die ihrer „KlientInnen“, daß aber keine eine *prinzipielle* Überlegenheit für sich beanspruchen kann. Selbst wenn Gramsci den Alltagsverstand von der Philosophie (als einem systematischen, kohärenten Wissen) unterscheidet, schärft er ein, daß es „keinen ‚qualitativen‘ Unterschied gibt, sondern nur einen ‚quantitativen‘“ (Gramsci Gef H. 10, II, §52, 1345). Die Praxisformen des Wissens, ob Alltagsverstand oder Wissenschaft unterscheiden sich nicht nur nicht in ihren Gegenständen (sondern nur durch ihre jeweils eigenen Denkopoperationen), auch die Funktion der Vergesellschaftung ist allen eigen. So sehr die Lebensweisen und Weltanschauungen von EheberaterInnen und Obdachlosen auch verschieden sein mögen, so wenig erlauben sie Überheblichkeit. Die grundsätzlich *gemeinsame Leistung* ist die der Vergesellschaftung der jeweiligen Personen/Gruppen: was dem einen die Sammlung englischer Münzen, ist dem anderen die vielleicht geschnorrte Zigarette.

Der von Gramsci ausgemachte Unterschied liegt vor allem im Grad ihrer Kohärenz. In wissenschaftlichen Theorien wird eine größere, umfassendere systematisch-logische Durchdachtheit angezielt, die Zerrissenheit, die unverbundene Mischung bizarrer Elemente dagegen macht den Alltagsverstand aus: „die eigene Persönlichkeit ist [dann] auf bizarre Weise zusammengesetzt: es finden sich in ihr Elemente des Höhlenmenschen und Prinzipien der modernsten und fortgeschrittensten Wissenschaft, Vorurteile aller vergangenen lokal bornierten geschichtlichen Phasen und Intuitionen einer künftigen Philosophie, die einem weltweit vereinigten Menschengeschlecht zu eigen sein wird.“ (Gramsci Gef 6, H.11 §12, 1376; Einf. UH) Mit Karin Priester kann man feststellen, daß der Alltagsverstand eben „nicht schlechthin ‚falsches‘ Bewußtsein ist“, charakteristisch ist vielmehr seine Inkohärenz: „Neben richtigen, z.T. durchaus auch kritischen Einsichten stehen Restbestände älterer Denks-traditionen, abgesunkenes Kulturgut, Vorurteile etc.“ (Priester 1981, 19) Diese „bizarre“ Mischung des Alltagsverstandes entspringt schon gar nicht der „Dummheit“ der Leute. Den einzelnen Versatzstücken liegt vielmehr eine lang erprobte und bewährte Funktionalität eben dieser

„Vorurteile etc.“ für die Führung des Lebens zugrunde. Dabei ist ebenfalls zu beachten, daß die „richtigen, z.T. durchaus auch kritischen Einsichten“ zwar auf der Ebene der Reflexion isoliert sind, aber im praktischen Leben eine Einheit bilden, so daß bestimmte intellektuelle „Durchdringungen“ der gesellschaftlichen Situation gleichzeitig die „Fesselung“ an diesen Zustand bewirken können, um es mit den Worten von Paul Willis auszudrücken (vgl. Willis 1979; bes. 183ff).

Dabei ist der Alltagsverstand als ein subjektiv allseitiges Verhältnis zur Welt, eben als *Weltauffassung* und -interpretation zu verstehen.⁴¹ Die Entwicklung des Alltagsverstandes von der spontanen, bizarren Weltauffassung, zur systematischen, kohärenten Philosophie ist ein Prozeß, der *nicht* in erster Linie *in die Breite* geht durch die zusätzliche „Gabe“ von Wissen. Es ist kein Prozeß, der sich von empirischer Einseitigkeit zu empirischer Allseitigkeit bewegt. Sondern es ist in erster Linie *ein Prozeß der kritischen Bewußtwerdung des bestehenden allseitigen Verhältnisses des Menschen zur Welt*.

Konsequenz dieses Prozesses ist die größere Kohärenz der Weltanschauung, denn die *bewährte Funktionalität* bestimmter Einstellungen des Alltagsverstandes ist selbst eine Funktion, die sich im Widerspruch zur Totalität und der Beziehung der einzelnen Teile zueinander befindet: *sie ist immer nur eine partielle Funktionalität*. Sie entspricht damit dem Verhältnis der Teile untereinander. Die realen Antagonismen und realen Ungleichzeitigkeiten der Gesellschaft reproduzieren sich, in spezifischer Weise verschoben, verdichtet und verwoben, auch in der Widersprüchlichkeit des Alltagsverstandes. Insgesamt ergibt sich daraus für das Individuum aber dennoch eine Handlungsfähigkeit, aber eine (wie bereits erwähnt) *in* den ideologischen Formen der Klassengesellschaft.

Politische Bildung knüpft an den Alltagsverstand nicht einfach etwas Neues an, fügt ihm nicht noch eine weitere „Abteilung: Politik“ hinzu. Gramsci betont, „daß es nicht darum geht, ex novo eine Wissenschaft ins Individualleben ‚Aller‘ einzuführen, sondern eine bereits bestehende Aktivität zu erneuern und ‚kritisch‘ zu machen“ (Gramsci Gef 6, H. 11, §12, 1382). „Aktivität“ ist dabei keinesfalls nur auf Denktätigkeit bezogen, gemeint ist vor allem die Tätigkeiten, die die gelebte (und nicht nur gedachte) Weltauffassung ausmachen.

Da im Alltagsverstand sowohl „Elemente des Höhlenmenschen“, als auch der „modernsten und fortgeschrittensten Wissenschaft“ präsent sind, lassen sich im Leben des Einzelnen sehr wohl Tätigkeiten finden, die diesen fortschrittlichen Elementen entsprechen. Diese Tätigkeiten gilt es aufzuspüren, zu erkennen, *bewußt* zu machen und bewußt zu *machen*. Damit werden sie im Prozeß der Selbsterkenntnis zu Kristallisationspunkten: bereits Vorhandenes wird „erneuert“, d.h. durch das Be-

⁴¹ Dies gilt auch für die „innere Welt“: hier ist der Alltagsverstand (mit einem Modewort ausgedrückt) „ganzheitlich“ zu sehen.

wußtsein dieses Tuns bestärkt. Womit es, wie Gramsci es ausdrückte, „kritisch“ werden kann. *Kritisch* ist dabei zu verstehen sowohl als Zuordnung (Teil der kritischen Kultur)⁴², als auch als Bezeichnung für eine Funktion dieser erneuerten Tätigkeiten in der Gesamtheit des individuellen Lebens, die bildlich der „kritischen Masse“ im Prozeß der Atomspaltung entspräche.

Daß dieser Ansatz an Aktivitäten erfolgt, ist zugleich die Anerkennung der Individualität der von Sozialer Arbeit Betroffenen. Nicht allein die sich lediglich über Sprache ausdrückende Elemente der Persönlichkeit stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Diese erscheinen den Betroffenen selbst oftmals viel auswechselbarer, irrelevanter, unwesentlicher und weniger ihre Person ausmachend, als Handlungen und Tätigkeiten. Die Beschäftigung mit dem praktischen Leben in der Absicht, die Subjekte das Bewußtsein ihres Handelns entdecken zu lassen, erkennt die aktive Persönlichkeit an und verleiht gleichzeitig den Mut und die Kraft, anderes in Frage zu stellen, zu bedenken sowie entstehende Widersprüchlichkeiten auszuhalten, letztendlich produktiv zu nutzen. Denn auch die entwickelte, kohärente, sich selbst reflektierende Weltauffassung ist eine Einheit von Theorie *und Praxis*, auch sie muß im Handeln liegen, in den Tätigkeiten implizit sein.

Zu dem Prozeß der Entfaltung des Selbstbewußtseins, der sich um die erneuerten Tätigkeiten kristallisiert, gehört dann ab einem bestimmten Moment auch die Einsicht, daß *Sprache* eine durchaus relevante *gesellschaftliche Handlung* des Individuums ist.⁴³ Die zunehmend reflektierte Auseinandersetzung über die Unterschiede zwischen verbalem Bewußtsein und dem durch Tätigkeiten explizierten Bewußtsein verläuft dabei in verschiedenen Phasen, die das jeweilige Verhältnis von „Rede“ und „Tat“ repräsentieren. „Auch die Einheit von Theorie und Praxis [im Denken und Handeln des Individuums] ist mithin keine mechanisch-faktische Gegebenheit, sondern ein geschichtliches Werden, dessen elementare und primitive Phase im Gefühl von ‚Unterscheidung‘, von ‚Loslösung‘, von fast noch instinktiver Unabhängigkeit [der Praxis von der Theorie] besteht, und das bis zum wirklichen und vollständigen Besitz einer kohärenten und einheitlichen Weltauffassung fortschreitet.“ (Gramsci Gef 6, H. 11, §12, 1384; Einf. UH).

⁴² Was auch genau ein zentrales Problem einer kritischen Sozialen Arbeit benennt: ihre Produktivität hängt unmittelbar mit dem Vorhandensein (bzw. Fehlen) einer entsprechenden sozial-kulturellen Bewegung ab. Einen kritischen Rückblick auf die deutsche Geschichte der Gemeinwesenarbeit (und ihren politischen Anspruch), sowie den Versuch einer den aktuellen Bedingungen angemessenen Neuaufnahme findet sich in Heft 65 der Zeitschrift „Widersprüche“ vom September 1997; siehe insbesondere May 1997.

⁴³ Siehe dazu auch *Kapitel 4* in Haug (1996), wo er den Zusammenhang von Gramsci, Brecht und Wittgenstein herausarbeitet.

So wie der Ansatz Sozialer Arbeit zunächst bei den Aktivitäten des praktischen Lebens liegen soll, diese erneuert werden sollen, so müssen die SozialarbeiterInnen (von ihren „KlientInnen“!⁴⁴) genug gelernt haben, um die möglichen Folgen dieser „kritisch“ gemachten Tätigkeiten abschätzen zu können. Die so bizarren und widersprüchlichen Elemente des Alltagsverstandes sind für den Eigentümer äußerst wertvoll, so verstaubt sie den SozialarbeiterInnen vielleicht auch manchmal erscheinen mögen. Sie (und auch die Struktur ihrer Anordnung) sind von vielen in ähnlicher Lage lang erprobt worden. Mit ihnen bewältigt er die Anforderungen, die das Leben an ihn stellt, und sie verbinden den einzelnen mit anderen Angehörigen seiner Gruppe, seiner Klasse, seiner Region und Zeit. Es wäre unverantwortlich, jemandem diese Basis leichtfertig zu entziehen. Wenn mit der Erneuerung bestimmter Tätigkeiten ein (selbst-)kritischer Prozeß in Gang gesetzt wird, dann dürfen die „Elemente des Höhlenmenschen“, die „lokalen Vorurteile“ usw. nicht einfach verdammt werden. Die SozialarbeiterInnen müssen zunächst erkennen, welche *realen Probleme* mit ihnen gemeistert werden. Denn die Probleme verschwinden ja nicht mit der Beseitigung der „Vorurteile“, was das klägliche Scheitern aller Demaskierungsstrategien erklärt. Neben der Unsicherheit, den Zweifeln, die bei einem Prozeß der Selbsterkenntnis unvermeidlich, aber auch produktiv sind, muß die Möglichkeit entstehen, Alternativen zu den Problemlösungen des „Höhlenmenschen“ zu entwickeln.⁴⁵ Diese dürfen nicht nur abstrakt, sondern sie müssen

⁴⁴ Das, was die SozialarbeiterInnen an Erkenntnissen mitbringen, bleibt isoliert und wirkungslos, solange es nicht mit der individuellen Wahrnehmung der KlientInnen vermittelt wird. Und diese, in der eigenen Anschauung ja als objektive Wirklichkeit erlebte, kennen in ihrer spezifischen Ausprägung zunächst nur die Betroffenen selbst. Dabei muß *kennen* als *leben* verstanden werden. Da es keinen anderen Ansatz, als den am Alltagsbewußtsein gibt, müssen sich die SozialarbeiterInnen *belehren lassen*. Und je genauer sie zuhören, hinsehen, mitfühlen, je besser sie lernen (und genau diese Fähigkeit sollten sie in ihrer Ausbildung erworben haben), desto besser können sie „*lehren*“. So wie sie lernen, ihre abstrakten Kenntnisse im Hinblick auf die Lebensbedingungen und die individuelle Weltanschauung des Klienten zu konkretisieren, kann dieser lernen, „die objektiven, klassen- und standortspezifischen gesellschaftlichen Bedingtheiten tatsächlich als verallgemeinerbare Züge seiner eigenen unmittelbar erfahrenen Lebenslage [zu] erkennen“ (Holzkamp-Osterkamp 1976, 461; Einf. UH).

⁴⁵ Im Bewußtsein Politischer Bildung in der Sozialen Arbeit muß auch die Frage nach Lernmöglichkeiten und -bedingungen gestellt werden (was hier nur punktuell angedeutet werden kann). Ohne Zweifel ist Lernen in der Sozialen Arbeit zunächst eingebunden in einen institutionellen Kontext, der bestimmte Ziele und Methoden vorgibt. Damit sind also die von Holzkamp skizzierten *Lernbehinderungen* in Lehr-Lernverhältnissen produziert. Die Möglichkeit *expansives Lernen* ist also keineswegs schon automatisch in der Sozialen Arbeit angelegt. Doch kann gerade die *Widersprüchlichkeit* des „fraktionierten Intellektuellen“, gerade weil hier *keine* unmittelbar gegebene Interessengleichheit oder Parteilichkeit unterstellt wird, dazu beitragen, *Instrumentalisierungen* in

auch in der konkreten Bewältigung des Lebens den alten Elementen mindestens auch ebenbürtig sein; besser noch: im praktischen Leben ihre (im besten Sinne des Wortes:) *Überlegenheit* beweisen.⁴⁶ Nicht zuletzt steht an dieser Stelle auch die persönliche Lebensführung der SozialarbeiterInnen zur Diskussion: sie müssen mit ihren eigenen Leben für die „Überlegenheit“ selbstkritischer Praxen bürgen können.

Wurden die SozialarbeiterInnen eingangs als „fraktionierte Intellektuelle“ charakterisiert, kann man die Perspektive einer radikal demokratischen, sozialistischen Sozialen Arbeit in der öffentlichen Problematisierung ihrer Tätigkeit und der zunehmenden Herauslösung der SozialarbeiterInnen aus den (partiell wahrgenommen) *Aufgaben* eines organischen Intellektuellen der jeweiligen Gruppe sehen: zugunsten deren eigenständiger Herausbildung von Intellektuellen in Verbindung mit der Entwicklung hegemonialer Projekte dieser Gruppen. Daß es dafür keine Garantie des Gelingens gibt, ist leicht vorstellbar und liegt zudem auch nicht im Gestaltungsbereich Sozialer Arbeit. Klar ist aber auch, daß es für eine radikal demokratische Praxis keine andere Perspektive geben kann.

Bei diesen Verselbständigungsprozessen stoßen die engagierten SozialarbeiterInnen nicht nur auf das generelle Problem, daß es eine „schwere Kunst“ ist, „mit dem Lehren aufzuhören, wenn es Zeit ist“ (Brecht 1967, 475), sondern möglicherweise – in Abhängigkeit von den politischen Kräfteverhältnissen – vor allem auch auf Widerstände der Träger Sozialer Arbeit, denen (zumindest gegenwärtig) wenig an „revolutionärer Praxis“ gelegen ist, an dem, was Marx mit dem „Zusammenfallen des Änders der Umstände und der ... Selbstveränderung“ charakterisierte (MEW 3, 6; Ausl. UH).

der Lernverhältnissen aufzudecken und zu thematisieren, was die Voraussetzung weiteren *kooperativen*, wie auch *personal-autonomen Lernens* bietet (siehe Holzkamp 1993, bes. 516ff).

⁴⁶ Es muß betont werden, daß SozialarbeiterInnen behutsam und verantwortungsvoll mit der Problematik von Veränderungen umzugehen haben, insbesondere in Zeiten, in denen es keine nennenswerte alternative, demokratische Bewegung gibt, an der eine praktikable Orientierung möglich wäre, die soziale Integration ermöglichen könnte. „Die Gefahr individueller Vereinzelung, provoziert durch die Auflösung kultureller Zusammenhänge der Betroffenen durch politisch unreflektiert agierende SozialarbeiterInnen, ist in dieser Situation am größten. Da ist gerade von politisch inspirierten SozialarbeiterInnen genau zu überlegen, ob ihre ‘Vorschläge’ den Betroffenen tatsächlich eine Perspektive erweiterter gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten bieten – oder nur der eigenen politischen Selbstbefriedigung dienen. Manchmal ist die ‘normal-schlechte’ Sozialarbeit, also die, die unreflektiert im Horizont der bürgerlichen Verhältnisse ruht, besser, als eine mit politischen Ansprüchen *überladene* Sozialarbeit, die sich selbst nicht genügen kann und damit letztlich den ‘Klienten’ schadet.“ (Hirschfeld 1999)

Literatur:

- Bader, Kurt (1984): Wider die „Therapeutisierung“ von sozialer Arbeit und Erziehung; in: Karl-Heinz Braun/Gert Gekeler (Hg.): Objektive und subjektive Widersprüche in der Sozialarbeit; Marburg, S. 121-136.
- Bader, Kurt (1987): Viel Frust und wenig Hilfe; Bd. 1. Die Entmystifizierung Sozialer Arbeit; Weinheim und Basel.
- Bauer, Rudolph (1997): Schwieriger Abschied vom Sozialstaat. (Sozial-) Politische Determinanten der Entwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Praxis und Wissenschaft; in: rundbrief gilde soziale arbeit, Sonderheft 1/1997, S. 23-35.
- Braun, Karl-Heinz/Gekeler, Gert/Wetzel, Konstanze (1989): Subjekttheoretische Begründungen sozialarbeiterischen Handelns. Didaktische Bausteine und Dialogische Interviews zur Praxisreflexion und Innovation; Marburg.
- Brecht, Bertolt (1967): Me-ti / Buch der Wendungen; in: Werkausgabe Bd. 12, S. 417 – 585.
- Buttigieg, Joseph A. (1994): Gramscis Zivilgesellschaft und die civil society-Debatte; in: Das Argument, Nr. 206, Heft 4/5 Juli-Oktober, S. 529-554.
- Demirovic, Alex (1989): Die hegemoniale Strategie der Wahrheit. Zur Historizität des Marxismus bei Gramsci; in: Die Linie Luxemburg – Gramsci. Zur Aktualität und Historizität marxistischen Denkens; Argument-Sonderband 159; Berlin, Hamburg; S. 69-89.
- Gramsci, Antonio (1991ff): Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe (z.Z. Bd. 1 - 7); hrsgg. vom Deutschen Gramsci-Projekt unter d. wiss. Leitung von K. Bochmann und W.F. Haug; Hamburg.
- Haug, Frigga (1997): Gramsci und die Produktion des Begehrens (überarb. Vortragsmanuskript, April 1997); Berlin.
- Haug, Wolfgang Fritz (1993): Elemente einer Theorie des Ideologischen. Hamburg, Berlin.
- Haug, Wolfgang Fritz (1994): Einleitung. In: A. Gramsci: Gefängnishefte Bd. 6 der Kritischen Gesamtausgabe; hrsgg. vom Deutschen Gramsci-Projekt unter d. wiss. Leitung von K. Bochmann und W.F. Haug. Hamburg, S. 1195 - 1221.
- Haug, Wolfgang Fritz (1996): Philosophieren mit Brecht und Gramsci. Berlin, Hamburg.
- Hirsch, Joachim (1994): Vom fordistischen Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat. Internationale Regulation, Demokratie und radikaler Reformismus; in: Das Argument, Nr. 203; Heft 1 Jan/Feb, S. 7-21.
- Hirschfeld, Uwe (1995): Kritik und Reform einer Studienordnung. Ein grundsätzlicher Beitrag aus der Diskussion an der Ev. FH für Sozialarbeit Dresden; in: hochschule ost, Heft 1/ 1995, S. 65-80
- Hirschfeld, Uwe (1998a): Intellektuelle, Kritik und Soziale Arbeit. Definitionsversuche in Auseinandersetzung mit Walzer und Gramsci; in: Hirschfeld, Uwe (Hg.): Gramsci-Perspektiven; Hamburg 1998, S. 183 - 205.
- Hirschfeld, Uwe (1998b): Bemerkungen zu einer politischen Theorie sozialer Arbeit und Erziehung. Zwanzig Jahre nach dem „Grundriß“ von D. Danckwerts; in: H. Uske/H. Völlings/J. Zimmer/Chr. Stracke (Hg.): „Soziologie als

- Krisenwissenschaft“ Festschrift zum 65. Geburtstag von Dankwart Danckwerts; Münster 1998, S. 28 – 40.
- Hirschfeld, Uwe (1998c): Kritische Politologie als praktische Wissenschaft; in: A. Wöhrle (Hg.): Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Positionen in einer Phase der generellen Neuverortung und Spezifika in den neuen Bundesländern; Pfaffenweiler 1998, S. 183 – 194.
- Hirschfeld, Uwe (1999): Soziale Arbeit als Arbeit am Kulturellen. Theoriegeschichtliche Hinweise zur Bedeutung einer materialistischen Kulturkonzeption für Projekte Sozialer Arbeit und demokratischer Politik; in: Effinger, Herbert (Hg.): Soziale Arbeit und Gemeinschaft (Arbeitstitel); *erscheint Anfang 1999 im Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau*.
- Holzkamp, Klaus (1993): Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Frankfurt/Main/New York.
- Holzkamp-Osterkamp, Ute (1976): Die Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Band 2; Frankfurt/Main/New York.
- Jehle, Peter (1994): Hegemonietheoretische Defizite der Zivilgesellschaftsdebatte; in: Das Argument Nr. 206, Heft 4/5 Juli-Oktober, S. 513 - 528.
- Kunstreich, Timm (1996): Das „Neue Steuerungsmodell“ (NSM). Essay über die Hegemonie konservativer Modernisierung; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs, Gesundheits- und Sozialbereich; Heft 59, S. 57 - 73.
- Kunstreich, Timm (1998): Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit; Bd. 2; Hamburg.
- Kunstreich, Timm/Peters, Friedhelm (1988): Die „heimlichen“ Adressaten der Sozialarbeit. Ansatzpunkte zur Rückgewinnung des Politischen; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs, Gesundheits- und Sozialbereich; Heft 28, S. 41 - 48.
- Langnickel, Hans (1993): Wieviel Gesellschaftskritik braucht die Sozialarbeit? Vom Nutzen des Kommunitarismus für eine politische Theorie der Sozialarbeit; in: Soziale Arbeit Heft 3; S. 82 - 91.
- Lehnhardt, G./Offe, C. (1977): Staatstheorie und Sozialpolitik; in: Ferber/Kaufmann: Soziologie und Sozialpolitik. KZfSS Sonderheft 19, S. 98 - 127.
- Maier, Konrad (1995): Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Biografischer Hintergrund, Studienmotivation, soziale Lage während des Studiums, Studierverhalten und Berufseinmündung angehender SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen; Freiburg.
- Matthies, Hildegard u.a. (1994): Arbeit 2000. Anforderungen an eine Neugestaltung der Arbeitswelt. Eine Studie der Hans-Böckler-Stiftung; Reinbek bei Hamburg.
- May, Michael (1997): Gemeinwesenarbeit als Organizing nicht nur von Gegenmacht, sondern auch von Erfahrung und Interessen; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs, Gesundheits- und Sozialbereich; Heft 65, S. 13 - 31.
- MEW *Marx-Engels-Werke*, Bd. 1 - 42, Berlin/DDR 1957 ff, Bd. 43, Berlin 1990

- Nagel, Ulrike (1996): Krisenmanagement. Über den Zusammenhang von sozialem Beruf und Biographie; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs, Gesundheits- und Sozialbereich; Heft 59, S. 75 - 86.
- Narr, Wolf-Dieter (1994): Wieviel Entwirklichung kann sozialwissenschaftliche Theorie ertragen? – Am Exempel: Zivilgesellschaft. Einige sachlich notwendige polemisch Notate; in: Das Argument Nr. 206, Heft 4/5 Juli-Oktober, S. 587 - 597.
- Peter, Lothar (1998): Kommunitarismus und Linke. Unvereinbare Gegensätze? in: sozialismus 7-8/98, S. 49 - 57.
- PIT (Projekt Ideologie-Theorie) (1979): Theorien über Ideologie; Berlin/West.
- Priester, Karin (1979): Politische Soziologie und Staatstheorie; in: Beiträge zum wissenschaftlichen Sozialismus 4.
- Priester, Karin (1981): Kultur und Politik im Denken Antonio Gramscis; in: spw – Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft 13.
- Rauschenbach, Thomas (1997): Eine neue Kultur des Sozialen; in: neue praxis 6/97, S. 477 - 486.
- Redaktion Widersprüche (1997): Zum Stand der Diskussion um eine Politik des Sozialen; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs, Gesundheits- und Sozialbereich; Heft 66, S.199 - 219.
- Revelli, Marco (1997): Vom „Fordismus“ zum „Toyotismus“. Das kapitalistische Wirtschafts- und Sozialmodell im Übergang; Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4-97; Hamburg.
- Rödel, U./Frankenberg, G./Dubiel, H. (1988): Die demokratische Frage. Frankfurt/Main.
- Salustowicz, Piotr (1998): Soziale Solidarität, Zivilgesellschaft und politische Soziale Arbeit; in: np 2/98, S. 111 - 124.
- Saña, Heleno (1998): Die politisch-ethische Leerstelle im Neoliberalismus; in: Hirschfeld, Uwe (Hg.): Gramsci-Perspektiven; Hamburg 1998, S. 156 – 159.
- Schaarschuch, Andreas (1990): Zwischen Regulation und Reproduktion. Gesellschaftliche Modernisierung und die Perspektiven Sozialer Arbeit; Bielefeld.
- Schaarschuch, Andreas (1995): Soziale Dienstleistungen im Regulationszusammenhang; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 52, S. 73 - 89.
- Wendt, Wolf Rainer (1998): Bürgerschaft als leitendes Thema in der Sozialen Arbeit; in: np 2/1998, S. 125 - 135.
- Willis, Paul (1979): Spaß am Widerstand; Frankfurt/Main.
- Willis, Paul (1991): Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur; Hamburg, Berlin.
- Wolff, Stephan (1983): Die Produktion von Fürsorglichkeit; Bielefeld.